Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 35

Artikel: Der Ring des Generals [Fortsetzung]

Autor: Lagerlöf, Selma

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646929

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 35 - 26. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 29. August 1936

Wieder schreit ich ganz allein. Von Jacob Hess.

War des Wanderschritts entwöhnt,
Tagespflichtgebunden.
Hatt' im schweren Joch gestöhnt
Wohl in grauen Stunden.

Raffte mich zuletzt empor,
Folgend innern Stimmen.
Stieg durchs finstre Schluchtentor
Bei des Morgens Glimmen.

Nun durchflammt der Jugend Lust
Meine Seele wieder;
Eiswind weitet mir die Brust;
Glück beschwingt die Glieder!

Golden flirrt der Sonnenschein
An den Gletscherflühen;
Wieder schreit ich ganz allein
Hoch im Firnenglühen.

Aus „Wildheu", Bergverlag, München.

Der Ring des Generals. Erzählung von Selma Lagerlöf. 7

Copyright by Roman-Vertrieb Langen/Müller, München.

Der General hatte gewußt, daß Ingilbert Bardsson den Ring auf der Flucht mit hatte, denn sonst hätte Ingilbert in Ruhe seines Weges ziehen können und wäre nicht getötet worden. Der General mußte auch unterrichtet sein, daß die Olsbyer den Ring genommen hatten, sonst wären sie nicht unterwegs dem Rittmeister begegnet, sie wären nicht gefangengenommen, sie wären nicht im Gewahrsam festgehalten worden.

Es war sehr schwer, in einer solchen Sache das Rechte herauszufinden, aber auf den General verließ man sich mehr als auf den König Karl selbst, und in den meisten Gerichtsverfahren, die in den kleinen Hütten geführt wurden, wurde ein Schuldspruch gefällt.

Sicherlich erregte es großes Staunen, als das wirkliche Amtsgericht, das im Thinghause in Broby Thing hielt, nachdem es die Angeklagten auf das Peinlichste verhört hatte, aber ihnen weder eine Schuld nachweisen, noch sie zum Geständnis bringen konnte, sich genötigt sah, die des Mordes und Raubes bezichtigten Männer freizusprechen.

Sie wurden jedoch nicht freigelassen, denn das Urteil des Amtsgerichtes mußte vom Appellationsgericht überprüft werden, und das Appellationsgericht war der Meinung, daß die Olsbyleute schuldig waren und gehängt werden sollten.

Aber auch dieses Urteil wurde nicht vollstreckt, denn das Urteil des Appellationsgerichtes mußte noch vom König bestätigt werden.

Aber als das Königsurteil gefallen war und kundgemacht wurde, da verzichteten die Kirchenbesucher gutwillig darauf, ihr Mittagsbrot zu essen, bevor sie nicht den Daheimgebliebenen seinen Inhalt erzählt hatten.

Denn der Inhalt des Urteils war in kurzen Worten dieser: Da es ganz klar zu sein schien, daß einer der Angeklagten gemordet und gestohlen hatte, aber keiner von ihnen seine Schuld gestehen wollte, sollte ein Gottesgericht zwischen ihnen entscheiden. Sie sollten beim nächsten Thing in Anwesenheit des Richters, der Schöffen und der Gemeinde miteinander würfeln. Wer den niedrigsten Wurf tat, sollte für schuldig gelten und ob seiner Missetat des Lebens am Galgen verlustig gehen, aber die übrigen beiden sollten alsbald freigelassen werden und zu ihrem Tagewerk zurückkehren.

8.

Dies war ein weises Urteil, ein gerechtes Urteil. Alle hier unten im Värmland waren damit zufrieden. War es nicht schön von dem alten König, daß er sich nicht vermaß, in dieser dunklen Sache klarer zu sehen als irgendein Anderer, sondern sie dem Allmächtigen anheimstellte? Nun endlich konnte man sicher sein, daß die Wahrheit an den Tag kommen würde.

Außerdem war es etwas ganz Eigenes um dieses Gerichtsverfahren. Es wurde nicht von Mann gegen Mann geführt, sondern ein Toter war Partei in der Sache, ein Toter, der darauf bestand, sein Eigentum wiederzubekommen.

In anderen Fällen konnte man zögern, seine Zuflucht zu den Würfeln zu nehmen, nicht so in diesem. Der tote General wußte schon, wer es war, der ihm sein Eigentum vorenthielt. Das war ja das beste an dem Königsurteil, daß es dem alten General Gelegenheit gab, freizusprechen und zu verurteilen.

Man mußte fast glauben, daß König Fredrik dem General die Entscheidung überlassen wollte. Er hatte ihn vielleicht in alten Kriegszeiten gekannt und wußte, daß er ein Mann war, auf den man sich verlassen konnte. Dies mochte es wohl sein. Es war nicht so leicht zu sagen.

Wie es sich auch damit verhielt, so wollte man an diesem Tage, an dem das Gottesurteil fallen sollte, gern mit beim Thing dabei sein. Ein jeder, der nicht zu alt war, um zu gehen, oder zu klein, um zu kriechen, machte sich auf den Weg. Solch ein merkwürdiges Ereignis hatte sich schon seit Jahr und Tag nicht zugetragen. Man konnte sich nicht damit zufrieden geben, früher oder später von anderen zu hören, wie alles abgelaufen war. Nein, hier mußte man schon selbst mit dabei sein.

Freilich lagen die Gehöfte verstreut, und man konnte sonst meilenweit fahren, ohne einem Menschen zu begegnen, aber als alle aus dem Kirchspiel an einem Platz zusammenkamen, waren sie fast erstaunt, wie viele ihrer waren. Sie standen dichtgedrängt in vielen Reihen vor dem Thinghause. Es sah so aus, als wenn ein Bienenschwarm an einem Sommertag schwarz und schwer vor dem Bienenkorb hängt. Sie waren auch darin wie schwärmende Bienen, daß sie sich nicht in ihrer gewöhnlichen Gemütsverfassung befanden. Sie waren nicht still und feierlich, wie sie in der Kirche zu sein pflegten, auch nicht fröhlich und gutmütig wie auf dem Markte, sondern wild und reizbar, sie waren von Haß und Rachsucht besessen.

Kann sich jemand darüber wundern? Sie hatten den Schreck vor Missetätern mit der Muttermilch eingesogen, sie waren mit Wiegenliedern von umherstreifenden Geächteten in den Schlaf gelullt worden. Sie betrachteten alle Diebe und Mörder als Wechselbälge, als Teufelsbraten, sie sahen sie nicht mehr für Menschen an. Sie dachten gar nicht daran, gegen solche Barmherzigkeit zu zeigen.

Sie wußten, daß einem solchen schrecklichen Wesen an diesem Tage sein Urteil gesprochen werden würde, und sie freuten sich darüber. „Nun kommt doch Gott sei Lob und Dank solch ein blutdürstiger Unhold ums Leben", dachten sie. „Jetzt kann er wenigstens keine Gelegenheit mehr finden, uns etwas anzutun."

Das Gottesgericht sollte nicht drinnen im Thingsaale stattfinden, sondern draußen im Freien vor sich gehen. Schlimm war es freilich, daß eine Kompagnie Soldaten eine Hecke rings um den Platz vor dem Thinghause bildete, so daß man nicht nahe genug kommen konnte, und die Leute warfen den Soldaten wahrlich viele Schimpfworte zu, weil sie ihnen im Wege standen. Das hätten sie sonst nicht getan, aber heute waren sie kühn und unerschrocken.

Sie hatten sich ja in aller Frühe von daheim aufmachen müssen, um einen Platz in der Nähe der Absperrung zu bekommen, so daß sie nun schon viele lange Stunden hier standen und warteten. Der Gerichtsdiener kam aus dem Thinghaus und stellte eine große Trommel mitten auf dem Platz auf. Das war doch eine Freude, denn da sah man ja, daß die dort drinnen saßen, im Sinne hatten, die Sache noch vor Abend in Gang zu setzen. Der Gerichtsdiener trug auch einen Stuhl und einen Tisch heraus, sowie Tintenfaß und Feder für den Schreiber. Zuletzt brachte er einen kleinen Becher, in dem ein paar Würfel rasselten. Er warf sie einmal ums andere auf die Trommel. Er wollte wohl ausprobieren, ob sie richtig waren und einmal so und einmal anders fielen, wie Würfel fallen sollen.

Dann eilte er schleunigst wieder hinein, und das war nicht zu verwundern, denn sowie er sich nur zeigte, riefen ihm die Leute Bosheiten und Witzeleien zu. Das hätten sie sonst nicht getan, aber an diesem Tage waren sie rein außer Rand und Band.

Richter und Schöffen wurden durch den Ring gelassen und wanderten oder ritten zum Thinghaus hinauf.

Sobald einer von ihnen sich zeigte, kam Leben in die Menge. Es war nicht so, daß man flüsterte und zischelte, wie man es sonst getan hätte. O, nein. Man rief Begrüßungen und Bemerkungen mit ganz lauter Stimme. Man konnte ihnen ja nichts tun, es waren ihrer zu viele, und es war nicht mit ihnen zu spaßen. Die Herrschaften, die anlangten, wurden auch in das Thinghaus hineingelassen. Da war Löwensköld auf Hedeby und der Propst von Bro und der Gutsherr von Ekeby und der Kapitän auf Helgesäter, und natürlich noch viele andere. Und sie bekamen alle zu hören, wie gut sie es hatten, daß sie nicht hier draußen zu stehen und sich um einen Platz zu balgen brauchten, und noch vieles andere obendrein.

Wenn gar niemand mehr da war, dem man Schimpfworte zuwerfen konnte, so richtete man sie gegen ein junges Mägdlein, das sich so nahe wie möglich vom Kordon hielt. Sie war klein und zart, und einmal ums andere versuchten die Burschen sich durchzudrängen und ihren Platz einzunehmen, aber wenn dies geschah, dann riefen ihnen jene, die in der Nähe standen, zu, sie sei die Tochter von Erik Ivarsson aus Olsby, und nach dieser Aufklärung ließ man sie in Frieden.

Aber dafür hagelten Sticheleien auf sie herab. Sie wurde gefragt, was ihr lieber wäre, wenn ihr Vater oder wenn ihr Bräutigam gehängt würde. Und man wunderte sich, warum sie, die die Tochter eines Diebes war, den besten Platz haben sollte.

Und die weit aus den Wäldern kamen, staunten, daß sie den Mut hatte, hier stehen zu bleiben, aber da bekamen sie etwas zu hören. Die kannte keine Furcht, die Kleine, sie war bei jeder Verhandlung mit dabei gewesen, und kein einziges Mal hatte sie geweint, sondern war immer ganz ruhig geblieben. Sie hatte den Angeklagten zugenickt und sie angelächelt, als sei sie sicher, daß sie am nächsten Tage freigelassen würden. Und die Angeklagten hatten neuen Mut gefaßt, wenn sie sie gesehen hatten. Sie hatten sich gedacht, daß es doch wenigstens eine gab, die wußte, daß sie unschuldig waren. Eine gab es, die nicht glauben konnte, daß ein armseliger Goldring sie zum Verbrechen verleiten konnte.

Schön, sanft und geduldig hatte sie im Gerichtssaal gesessen. Sie hatte nie jemanden gereizt, nein, sie hatte sich auch den Richter und die Schöffen und den Amtmann zu Freunden gemacht. So etwas hätten sie wohl nicht selbst

Die Tell-Freilichtaufführungen in Interlaken finden noch bis 13. September jeden Sonntag nachmittag statt. Obiges Bild zeigt die 3. Szene, 4. Aufzug: Gesslers Tod.

zugegeben, aber man wollte wissen, daß das Amtsgericht die Angeklagten nicht freigesprochen hätte, wenn sie nicht beim Thing dabei gewesen wäre. Es war so ganz unmöglich zu glauben, daß jemand, den Marit, Eriks Tochter, lieb hatte, sich ein Verbrechen zuschulden kommen lassen konnte.

Und nun war sie auch hier mit dabei, damit die Gefangenen sie sahen. Sie stand hier, um ihnen zur Stärkung und zum Trost zu dienen. Sie wollte während des Gottesurteils für sie beten, sie Gottes Gnade anempfehlen.

Man konnte ja nicht wissen. Es heißt ja, der Apfel fällt nicht weit vom Stamm, aber immerhin, sie sah gut und unschuldig aus. Und ein liebevolles Herz hatte sie, wenn sie da stehenbleiben konnte, wo sie stand.

Sie mußte ja alles gehört haben, was ihr zugerufen wurde. Aber sie antwortete weder, noch weinte sie, noch versuchte sie zu entfliehen. Sie wußte, daß die unglücklichen Gefangenen sich freuen würden, wenn sie sie sahen. Sie war ja die einzige, die einzige in der ganzen großen Menge, die ein menschlich fühlendes Herz für sie hatte.

Aber wie immer, ganz vergebens stand sie doch nicht da. Da war der eine oder andere unter ihnen, der eigene Töchter hatte, ebenso sanft und unschuldig wie sie hier, und der dachte in seinem Herzen, daß er sie nicht gerne da stehen sähe, wo sie stand.

Man hörte nun doch hier und da eine Stimme, die sie verteidigte, oder wenigstens versuchte, die Witzbolde und Schreihälse zum Schweigen zu bringen.

Nicht nur weil das lange Warten ein Ende nahm, sondern auch um Marit, Erikstochter willen war man froh, als die Türen des Thinghauses geöffnet wurden und das Verfahren seinen Anfang nahm. In feierlichem Zuge kamen zuerst die Gerichtsdiener, der Amtmann und die Gefangenen, die frei waren, ohne Fesseln und Bande, aber ein jeder von zwei Soldaten bewacht. Dann zeigten sich der Küster, der Propst, die Schöffen, der Schreiber und der Richter. Nach all diesen schritten die Herrschaften und einige Bauern, die so großes Ansehen genossen, daß sie auch innerhalb der Sperrlinie sein durften.

Der Amtmann und die Gefangenen stellten sich an der linken Seite des Thinghauses auf, der Richter und die Schöffen nahmen rechts Aufstellung, die Herrschaften blieben in der Mitte stehen. Der Schreiber nahm mit seinen Papierrollen an dem Tische Platz. Die große Trommel stand noch immer mitten auf dem Platz. Nichts verdeckte sie.

In demselben Augenblick, in dem der Zug sich zeigte, gab es in der Volksmasse ein Drängen und Vorwärtsstürmen. Mehrere große und starke Burschen suchten sich einen Weg in die erste Reihe zu bahnen. Vor allem legten sie es darauf an, Marit, Eriks Tochter, zu vertreiben. Doch in der Angst, an einen rückwärtigen Platz gedrängt zu werden, bückte sie sich, und klein und zart, wie sie war, schlüpfte sie zwischen den Beinen von ein paar Soldaten durch und war nun innerhalb des Ringes.

Dies verstieß gegen alle gute Ordnung und der Amtmann gab auch dem Gerichtsdiener einen Wink, Marit, Eriks Tochter, fortzuschaffen. Der Gerichtsdiener begab sich sofort zu ihr hin, legte ihr die Hand auf die Schulter wie um sie zu verhaften und führte sie zum Thinghaus hinauf.

Aber als sie glücklich in dem Menschenhaufen waren, der dort draußen stand, ließ er sie los. Er hatte sie oft genug gesehen, um zu wissen, daß, wenn sie nur in der Nähe der Gefangenen stehen durfte, sie nicht versuchen würde, durchzubrennen; und wenn der Amtmann ihr einen Verweis zu erteilen wünschte, würde sie leicht zu finden sein.

Aber wer hatte denn jetzt überhaupt Zeit, an Marit, Eriks Tochter, zu denken? Der Propst und der Küster waren vorgetreten und hatten sich mitten auf dem Platze aufgestellt. Beide nahmen den Hut vom Kopfe, und der Küster stimmte einen Psalm an und begann zu singen. Und als die, die außerhalb der Soldatenkette standen, den Psalm hörten, da dämmerte es ihnen auf, daß etwas Großes und Bedeutsames geschehen sollte, das Bedeutsamste, was sie je miterlebt hatten: eine Anrufung der allmächtigen, allwissenden Gottheit, um ihren Willen zu erkunden.

Noch andächtiger wurden die Menschen, als der Propst sprach. Er betete zu Christus, Gottes Sohn, der selbst einmal vor dem Richterstuhl des Pilatus gestanden hatte, sich dieser Angeklagten zu erbarmen, auf daß ihnen kein ungerechtes Urteil wurde. Er bat ihn auch, sich der Richter zu erbarmen, so daß sie keinen Unschuldigen zum Tode verurteilen mußten.

Zum Schluß bat er ihn, sich der Gemeinde zu erbarmen, so daß sie nicht Zeuge eines großen Unrechtes wurde, wie einstmals die Juden auf Golgatha.

Sie hörten alle dem Propst mit entblößten Köpfen zu. Sie dachten nicht mehr ihre armen irdischen Gedanken. Sie waren in ganz anderer Gemütsverfassung. Es dünkte ihnen, daß er Gott selbst herniederrief, sie fühlten seine Gegenwart.

(Fortsetzung folgt.)

Abend am Ceresio.

„Mondbeglänzte Zaubernacht, die den Sinn gefangen hält ....", ein Motto, das die romantische Stimmung einer Tessiner-Vollmondnacht treffend wiedergibt. Wer je eine erlebt hat, wird sicher in der Erinnerung gerne zu ihr zurückkehren.

Noch sitzen wir auf der heimeligen Seeterrasse draußen in San Domenico und warten das Erscheinen des Mondes ab. Er wird dem Abend erst das richtige Finale verleihen, da er heute als volle Leuchte über dem bewaldeten Höhenzug drüben am italienischen Ufer emporsteigen wird. In dem die Terrasse überrankenden grünen Blätterdach der Reben brennen die farbigen Lämpchen, blau und rot, die Farben des Tessins: blau der sonnige Himmel und rot der feurige Wein! Später, wenn der gute Mond sein helles Licht spenden wird, wird der Wirt vorsorglich die Lämpchen auslöschen. — Majestätisch steigt jetzt die silberne Kugel über den dunklen Maulbeerbaumhängen auf. Ein schmelzender Tango ertönt, und über der kleinen Terrasse am See liegt ein geheimnisvolles Fluidum. Die zahlreichen tanzenden Pärchen halten sich nicht ganz strikte an die ominöse Aufschrift auf der schwarzen Tafel: „Küssen verboten", die der witzige Papa Gut in schalkhafter Laune in Mondscheinnächten an die Mauer hängt.

Mitten in die glitzernde Bahn, die das Mondlicht auf das Wasser legt, fährt jetzt unser Schiffchen lautlos hinaus in den See. Wie flüssiges Silber tropft es von den Ruderblättern, und auf unsern Gesichtern liegt ein heller Schein. Ueber uns funkeln unzählige Sterne, und ebenso unzählige Lichtlein bilden die elektrische Uferbeleuchtung des Quais, die sich wie ein Diadem im Gelocke einer schönen Frau den Konturen des Gestades anschmiegt. Farbige Glühbirnchen ziehen sich an der Fassade des monumentalen Stadthauses hin, einzelne Hotels sind in Lichterfluten getaucht und spiegeln sich eitel im ruhigen See.

An der Flanke des steil aus dem Wasser aufragenden Wahrzeichens der Stadt, des Monte San Salvatore, glitzert ein Perlenband. Es ist der beleuchtete zahnige Weg des Bergbähnchens, dessen rote Wägelchen täglich unermüdlich den Gipfel des Berges erklimmen. Sein Nachbar, der Monte Brè, trägt den gleichen Schmuck; zudem blinkt von seinem Gipfel ein leuchtendes Kreuz hell in die Nacht hinaus.

Am Hange lehnt das malerische Kirchlein von Castagnola, hell angeleuchtet und weithin sichtbar. Gegenüber die Lichter der beiden Oertchen Caprino und Cavallino, zwei abendliche Ziele vieler Tanzlustigen aus Stadt und Umgebung. Weiter rechts funkt die festlich illuminierte italienische Enklave von Campione ihre Nationalfarben über den See. Hoch oben grüßt der Monte Generoso mit Lichtgefunkel seine Bewunderer. Auf der italienischen Seeseite tasten die starken Strahlen des Zollboot-Scheinwerfers die dunklen Ufer ab. Ob sich Schmuggler ausgerechnet Vollmondnächte zur Ausübung ihres gefährlichen Berufes wählen?

Langsam drehen wir bei und nehmen wieder Kurs auf unseren Ausgangspunkt. Von achtern nähern sich die flinken Motorboote aus Caprino, deren grüne Steuerbordlichtlein wie Irrlichter über dem Wasser tanzen. Fröhliches Lachen dringt zu uns herüber, von irgendwoher trägt der Wind die Klänge einer Handorgel an unser Ohr. Wie wir an der Bootstreppe der Terrasse anlegen, schmettert das Orchester gerade den Abschiedsmarsch, was aber nicht unbedingt ans Abschiednehmen mahnen soll; denn drinnen stöbert ein Feriengast am Radio bereits Tanzmusik auf. Trotzdem streben wir allgemach den heimatlichen Penaten zu, während die zahlreichen, engumschlungenen Liebespärchen, an lauschigen Plätzchen vor allzu neugierigen Blicken verborgen, weiterhin den Zauber einer südlichen Nacht in vollen Zügen genießen.

H. St.

Carrara, der weiße Marmorstrand.

Bevor wir uns Carrara und seinem weltberühmten Marmor widmen, wollen wir eine Weile die Landschaft bewundern. Zunächst das Meer, das „Mare Ligure". Diese unendlich scheinende Fläche lebendigen, ununterbrochen schaukelnden, grünen Wassers, die sich dort mit dem weiß-blauen Himmel, dort mit der bogigen Küste in einmaliger Schönheit vermählt. Die sich türmenden, schäumenden Wogen prallen dauernd in rhythmischer Bewegung gegen das Festland, um sich harmlos und gefügig wortwörtlich im Sande des kilometerlangen Strandes zu verlaufen. Wenige Schritte weiter beginnt im Sommer das phantastische Farbenspiel der unübersehbaren Kette von Strandkabinen, Boten und Segeln, die dem Schauspiel der vergeblich gegen sie ankämpfenden Wellen fröhlich zuschauen, der Gürtel der „stabilimenti di bagni" mit seinen Umkleideräumen und Erfrischungsstationen, der sich im Bogen von Livorno bis Mentone hiezieht. An diesen Gürtel reiht sich das endlose Band der von einem schimmernden Ornament von Fontänen, mit dem Winde spielenden Palmen, Magnolien- und Rosensträuchern umsäumten Promenadenwege, über die Autos, Autobusse und Straßenbahnen, mit Wind und Wogen um die Wette lärmend, dahineilen. Hotels, Pensionen, Läden, stille, aristokratische Landhäuser stellen die vornehme Folie. Aber das ist noch nicht alles. Dahinter, jenseits von diesem Wall repräsentativer Gebäude zieht sich ein wieder endloser Waldgürtel hin: „la pineta". Die kuppelförmigen, dicht mit Nadeln besetzten Kronen seiner Bäume bieten erfrischende Kühle und belebenden Duft. Auch hier schimmern unter Bäumen und